

CARL MUTH UND SEINE REDAKTEURE

Vorbemerkung

Mit der Gründung der Zeitschrift „*Hochland*“ setzte Carl Muth das Programm, das er bereits in seiner Veremundusschrift anvisiert hatte, in die Tat um. Er gründete eine katholische Kulturzeitschrift, die sich nicht nur wie die *Sionsharfe* oder die *Gottesminne* gläubig und fromm gebärden sollte, sondern auf der Höhe der Zeit stehen wollte und sich mit nichtkatholischen Kulturzeitschriften wie dem *Türmer*, den *Süddeutschen Monatsheften* oder der protestantischen *Christlichen Welt* messen konnte.

Ihm ging es darum, dass die Katholiken in der Begegnung mit der modernen Kultur endlich aus dem elfenbeinernen Turm heraustreten, in den sie sich zurückgezogen hatten. In dieser Hinsicht kannte er keine faulen Kompromisse, aber auch für andere Wege zum gleichen Ziel hatte er nicht immer Verständnis. Von seinen Redakteuren verlangte er, dass sie voll und ganz hinter ihm stehen. Über das Verhältnis derselben zu Carl Muth möchte ich im Folgenden sprechen. Zur Sprache kommen sollen besonders Konrad Weiß, Friedrich Fuchs, Franz Josef Schöningh und Karl Schaezler.

1. Redakteure der ersten Jahre: Max Ettlinger und Konrad Weiß

Im Impressum des *Hochland* finden wir mit dem sechsten Jahrgang im Oktober 1908 neben dem Herausgeber und Chefredakteur weitere Redaktionsmitglieder, nämlich Max Ettlinger und Konrad Weiß. Ich übergehe einmal den aus dem Judentum konvertierten Max Ettlinger, dessen Beziehung zu Muth auch auf Grund gemeinsamer Interessen stets harmonisch gewesen zu sein scheint und wende mich Konrad Weiß zu, der wie Muth eine starke selbständige und eigenwillige Persönlichkeit darstellte und sich nicht einfach widerspruchlos der Leitung durch Muth unterstellte.

Dazu vorweg ein persönliches Bekenntnis. Ich gestehe, ich bin voreingenommen zugunsten von Konrad Weiß, den ich bereits im Alter von 12 Jahren kennen lernte und dessen Gedichte ich als Theologiestudent fast täglich las oder besser meditierte. Ich fand Perlen, oft verborgen in undurchdringlichem Gestrüpp. Das vorausgeschickt nun zu Konrad Weiß und seinem Verhältnis zu Carl Muth.

Der 1880 geborene schwäbische Bauern- und Metzgersohn wollte katholischer Geistlicher werden. Er besuchte Konvikt und Gymnasium in Ehingen, ging dann nach Tübingen, wohnte im Wilhelm-Stift und studierte sieben Semester lang Theologie. Am Ende stand im März 1903 seine Erkenntnis, dass er nicht zum Kleriker berufen sei. Die wenigen Zeugnisse zu diesem Entschluss sprechen von langen inneren Kämpfen, aber was war der Grund? Liest man die inzwischen erschienenen Abhandlungen von Rudolf Reinhart, gewinnt man den Eindruck, dass um die Jahrhundertwende die katholische theologische Tübinger Fakultät viel von ihrem früheren Glanz verloren hatte. Gewiss, hier lehrte um 1900 noch immer der Kirchenhistoriker Franz Xaver Funk und der für neue Anregungen offene Exeget Paul Schanz. Aber die große Zeit des Tübinger Selbstdenkertums war spätestens seit 1870 vorüber. An seine Stelle war vielfach Apologetik und positivistische Theologie getreten, die nicht zu

Unrecht als „Naturwissenschaft des Glaubens“ bezeichnet wurde. Religiöse Erfahrung und mystische Frömmigkeit wurde vielfach als Häresie verdächtigt und als Modernismus bekämpft. Man versteht, dass Konrad Weiß, der sich in seinen Gedichten später als tiefinniger Mystiker offenbaren wird, ähnlich wie sein engerer Landsmann, der modernistische Mystiker Philipp Funk, sich mit der damaligen Tübinger Theologie schwertat.

Weiß begab sich nach seinem Austritt aus dem Stift, versehen mit mehreren Empfehlungsschreiben, unter anderem an den „Redakteur Muth“, nach München, um dort im Sommersemester 1904 Germanistik und Kunstgeschichte zu studieren. Im Herbst setzte er sein Studium in Freiburg fort und schrieb an einer Dissertation, schied jedoch nach Ende des Wintersemesters 1905 ohne Abschluss aus der Universität aus, nachdem er zuvor als Volontär beim „Freiburger Boten“ begonnen hatte. Entscheidend für seinen weiteren Lebensweg war jedoch seine Begegnung mit Carl Muth in München im Vorjahr. Dieser hatte offenbar von Weiß einen hervorragenden Eindruck bekommen. Im Februar 1905 bot er ihm nun eine Stelle als Redaktionssekretär beim *Hochland* an. Es sollte sich nicht nur um eine Verwaltungstätigkeit, sondern um wirkliche Mitarbeit handeln. Dies bewog Weiß, die Arbeit, die im Grunde unterbezahlt war, anzunehmen.

Der Antritt der Stelle erfolgte am 1. April 1905. Im Juli des gleichen Jahres brachte das *Hochland* seinen ersten kurzen Beitrag. Thema war ein Volkstheater, die „Kreuzesschule“ in Oberammergau. Aufhorchen lässt dann im August 1906 eine Besprechung von Werken des österreichischen Schriftstellers Emil Ertl, auch wegen des ungewöhnlichen, etwas klobigen Stil des Verfassers, beginnt die Besprechung doch mit den Sätzen:

„Viel mehr Prosadichter bleiben in den engen Gedankengängen ihres Gehirns stecken als in dem großen Chaos der Welt. Sie zirkeln die Kreise ihres Mikrokosmos ab, statt dem Horizont der großen Welt entgegenzustreben“.

Jedoch Weiß erhielt nicht die Fachgebiet „Literatur“ im *Hochland* zugewiesen. Er wurde 1908 Redakteur mit dem Fachgebiet „Bildende Kunst“, was nun, zugegebener Maßen, auch zu ihm passte, war er doch eng befreundet mit dem Maler und Grafiker Karl Caspar, der später seine Bücher illustrierte. Allerdings hat sich Weiß in seiner Funktion als „Kunstreferent“ zunächst weithin den Vorgaben von Muth gebeugt, der wenig für expressionistische Experimente übrig hatte. Immerhin erlaubte Muth seinem Kunstfachmann Weiß im September 1909 anlässlich einer Kunstaussstellung in Düsseldorf in seinem ersten großen Artikel eine kritische Stellungnahme zur „Christlichen Kunst der Gegenwart“, die mit dem provozierenden Satz beginnt:

„Die christliche Kunst steckt schon seit langem in einem völligen Wirrwarr, der heute noch heilloser geworden erscheint“.

[Hier eingeben]

Weiß vermisst „neue Keime“ in der christlichen Kunst, er sieht sie einem seelenlosen „abstrakten Ästhetizismus“ verpflichtet und stellt, hierin sicher im Einklang mit Carl Muth fest:

„Höchste christliche Kunst ist nicht konfessionell, sondern ein reiner schöpferischer Akt aus dem religiösen Erlebnis heraus“.

So sehr Weiß dann Lichtblicke, etwa in der Beuroner Kunst des P. Desiderius Lenz, aufzeigt, so macht er doch deutlich, wo für ihn wahre Kunst zu finden ist, nämlich bei Van Gogh und Cézanne. Verständlich, dass dies bei den Lesern des *Hochland* Kritik hervorrief, was Weiß jedoch nicht davon abhielt, in dem Beitrag „Christliche und moderne Kunst“ erneut Cézanne und Van Gogh anzupreisen.

Bei alledem dürfte noch immer grundsätzlich Einklang zwischen Muth und Weiß geherrscht haben. Doch Weiß fühlte sich zunehmend von Muth und seinen Vorgaben eingeengt. Er wollte mehr sein als ein gefügiger Handlanger. Dabei dürfte er von Christoph Flaskamp, der als Literaturfachmann beim *Hochland* mitarbeitete, bestärkt worden sein. Flaskamp war es dann auch, der ihm die Möglichkeit verschaffte, außerhalb des *Hochland* eigene Arbeiten zu veröffentlichen.

Zum Eclat kam es im Juli 1913. Weiß war von einer längeren Italienreise zurückgekehrt, die für ihn zu einem Schlüsselerlebnis wurde, das sein späteres Schaffen bestimmte. Er hatte zu seinem Kunstverständnis gefunden, nach dem die Kunst weit weniger ewige Ideen als vielmehr das in die Zukunft gerichtete geschichtliche Werden widerspiegeln sollte. Damit zusammen hängt ein gewisser Gegensatz zwischen dem der klaren Form und dem Idealismus der deutschen Klassik verpflichteten Karl Muth und dem dunklen romantisch-barocken Expressionisten und Mystiker Konrad Weiß.

Wir wissen nicht, wie weit all das zwischen Weiß und Muth zur Sprache kam, wir wissen nur, dass es am 26. Juli 1913 zu einer Auseinandersetzung zwischen beiden kam, da Muth seinem Redakteur wieder einmal eine Tätigkeit zugemutet hatte, die, wie dieser glaubte, nicht seiner Aufgabe als wissenschaftlicher Mitarbeiter entsprach. Weiß nahm noch am gleichen Tag schriftlich dazu Stellung. Er entschuldigte sich, weil er bei der Aussprache zu wenig Rücksicht auf Muths angeschlagene Gesundheit genommen habe. Dann jedoch wurde er grundsätzlich und gab zu erkennen, dass er in Zukunft nicht wie ein Ausgeher oder Packer behandelt werden wolle.

Er fuhr fort:

„Ich verstehe nicht, dass Sie einem katholischen „Schriftsteller“ das Bewußtsein seiner eigenen Aufgabe und Verantwortung verübeln, wo doch das „Hochland“ gegründet wurde, um dem katholischen Schrifttum empor zu helfen und die Früchte gewiß noch nicht zahlreich sind“.

Er habe jedes Heft so früh wie möglich fertiggestellt, habe auch spät Abends und Sonntags gearbeitet, was er auch weiterhin tun wolle. Allerdings verstehe er seine Mitarbeit nicht nur

[Hier eingeben]

als Erfüllung von Vertragsbestimmungen, sondern auch als Beitrag dazu, die katholische Bewegung aus ihrer gegenwärtigen Krise heraus zu führen. Weiß schließt mit den Worten:

„Ich bin dem „Hochland“ verpflichtet und möchte ihm auch so gut als möglich geistig verpflichtet bleiben, aber Sie, Herr Muth, müssen auch ein Einsehen haben, dass ich nicht aus Trotz kritisiere, sondern weil ich, was bei ‚Hochland‘ wie sonst nirgends möglich ist, in einem weiteren Zwecke arbeiten möchte“.

In der Folgezeit schien die Beziehung von Weiß zu Muth wieder gekittet, auch wenn Muth sicher nicht die Ansichten von Weiß zu Kunst und Literatur übernahm. Doch gab er ihm größere Freiheiten, wie insbesondere ein offener Brief von Weiß an P. Desiderius Lenz vom März 1914 beweist, den man langsam lesen und meditieren muss, auch weil die Gedankenführung auf den ersten Blick nicht so leicht zu entwirren ist. Mir erscheint der Text mit seinen langen Satzperioden dennoch revolutionär, ja er geht weit über das hinaus, was Muth mit seiner Reform der katholischen Kultur anstrebte. Der offene Brief ist eine teils wohlwollende, teils kritische Auseinandersetzung mit Lenz und der Beuroner Kunst, wohlwollend weil er die Kunstauffassung von Lenz als über Nazarenertum und katholische akademische Malerei hinausweisend anerkennt, kritisch, weil er in ihr keine Weisung für eine zukünftige moderne christliche Kunst erkennen kann, eine Weisung, die er wieder einmal eher bei den Impressionisten, bei Cézanne, bei Van Gogh und Gauguin, fand. Darüber hinaus enthält der Brief eine vernichtende Kritik der üblichen katholischen Kunst und Kunstbetrachtung. Weiß schreibt:

„Die konservative und katholische Kulturkritik unterscheidet sich meist nur dadurch von der anderen, dass sie wenige inhaltliche Kautelen anbringt, und – in der übrigen Charakterhaltung schlechter ist... Die Kunst ist heute in der Öffentlichkeit eine linksliberale und radikale Sache, und es wird dort viel ehrliche Arbeit geleistet“.

Im Hochland hat Weiß später keinen ähnlichen Text mehr veröffentlicht. Überhaupt gewinnt man den Eindruck, dass er sich mit seinen eigenen Gedanken aus der Zeitschrift zurückzog – oder zurückziehen musste. Die Mitarbeit bei ihr war für ihn zum reinen Brotberuf geworden und Karl Muth wusste sehr wohl, was er an dem fleißigen Redakteur hatte, der seine Freizeit für die redaktionelle Tätigkeit auch noch an Feiertagen opferte. Ja, es gelang ihm während des ersten Weltkriegs, Weiß vom Militärdienst für die Arbeit am Hochland freistellen zu lassen. Harmonie herrschte dennoch nicht zwischen dem Herausgeber und dem Redakteur, der die Texte zweit- und dritrangiger Schriftsteller zu bearbeiten hatte, aber kein einziges eigenes Gedicht, kein einziges Prosastück im *Hochland* veröffentlichen konnte. Am 10. Juli 1917 schrieb er an Muth als Antwort auf einen Brief, in dem ihn dieser zu entschiedenerer Mitarbeit aufgefordert hatte:

Ich bin nach wie vor bereit, meine kritische Betätigung dem Hochland in erster Linie zur Verfügung zu stellen, und anerkenne Ihren Standpunkt, dies zu fordern. Freilich kann dies nicht durch meine persönliche Bereitwilligkeit allein geschehen, sondern es braucht wie jede
[Hier eingeben]

persönliche Arbeitsleistung auch Förderung, oder doch das auch persönliche Geltenlassen, nicht nur die vertragliche Inanspruchnahme der eigenen Meinung, wie sie im Zusammenhang mit der künstlerischen und geistigen Entwicklung der letzten Jahrzehnte geworden ist... Sie versprachen mir das jetzt mehr wie früher und ich bin Ihnen dankbar dafür.

Weiß kommt dann auf vieles zurück, was er seit Jahren zur Sprache brachte, wie die zu fördernde Mitarbeit der Katholiken an der Diskussion über die Kunst. Aber auch seine persönliche Situation bringt er zur Sprache. Er fühlt sich nach wie vor unterbezahlt und gibt zu verstehen:

In drei Jahren bin ich 40 Jahre alt und in dem Alter, wo Wirksamkeit und materieller Erfolg ihren Höhepunkt erreicht haben sollten.

Mit Hinweis auf seinen Vertrag bittet er daher Muth, ihm bei seinem Wunsch, „Verlagsautor“ bei Kösel zu werden, behilflich zu sein. Ja, er geht noch weiter, indem er schreibt, er wolle dem Verlag durch Muth seine Gedichte unter dem Titel „*Tantum dic verbo*“ anbieten. Zwar wisse er, dass „die Sachen zum Teil fremdartig“ klingen und würde daher auch eine Ablehnung verstehen. Er selbst verstehe sein Angebot jedoch als ein Eingehen auf die Wünsche von Muth. Es gehe ihm dabei nicht bloß um seine eigene Existenz, sondern um die Sache. Doch Muth ging nicht auf Weiß ein. Er war der Ansicht, Weiß solle „erst einmal richtig schreiben lernen“, ehe er sich an schwierige Gegenstände herantraue. So versuchte Weiß, seine Werke außerhalb der Zeitschrift unterzubringen und darüber kam es zum endgültigen Bruch.

Zum 50. Geburtstag des Pfarrers und Publizisten Johannes Mumbauer erschien 1917 ein „Almanach“. Unter den Autoren war Karl Muth, aber auch Konrad Weiß, der in dem Band die Erzählung „Die Bitte um das Blut“ und Gedichte veröffentlichte. In der Februar-Nummer des *Hochland* schrieb Muth nun eine vernichtende Kritik der Veröffentlichungen seines Redakteurs. Der Erzählung gestand er immerhin einen „malerischen Expressionismus“ zu, doch, so schrieb er, bei glänzenden Einzelheiten bleibe das Ganze unklar, finde zu keiner Gestalt und zersplittere in einem Chaos von Linie, Licht und Farbe. Schlimmer war die Beurteilung der Weiß'schen Lyrik durch Muth. Er schrieb:

„Konrad Weiß ist der Extremste und ich möchte ehrlich fragen: Was hat der Herausgeber bei Versen wie ‚Morgengestirn‘ gedacht? Ist er nicht der Meinung, daß es auch in einer so subjektiven Form der Dichtung wie der lyrischen Grenzen gebe, über die hinaus das Irrationale bei einem schier unerträglichen *sacrificium intellectus* enden muß?“

Verständlich, dass damit das Band zwischen Weiß und Muth endgültig zerrissen war, auch wenn Weiß noch bis 1920 beim *Hochland* weiterarbeitete. Für seine literarischen Erzeugnisse jedoch fand er einen Verlag. Sein erster Gedichtband „*Tantum dic verbo*“ erschien 1918 bei Kurt Wolff in Leipzig, auch mit den von Muth beanstandeten Versen. Von außerhalb des *Hochland*-Katholizismus erfuhren seine Gedichte Lob, so von Rudolf Borchardt und von

[Hier eingeben]

Franz Blei, der ihn in „*das große Bestiarium der modernen Literatur*“ einreichte und seine unübertroffene „Tiefe“ lobte.

Im Mai 1920 kündigte Weiß seine Stellung zum 1. Oktober. Carl Schmitt hatte ihm eine Stelle bei den „Münchener Neuesten Nachrichten“ vermittelt, die er bis zu seinem Tod im Jahre 1940 beibehielt. Solange Carl Muth lebte, erschien keines der Gedichte oder Prosastücke von Weiß im *Hochland*. Als dann das *Hochland* unter der Leitung von Franz Josef Schöningh nach Jahren der Unterbrechung nach dem zweiten Weltkrieg wieder herauskam, wurden bereits im ersten Band von 1946 mehrere Gedichte von Konrad Weiß abgedruckt.

2. Karl Muth und Friedrich Fuchs – ein „Vater-Sohn-Konflikt“

Zwei Ziele hatte sich Karl Muth, der 1917 fünfzig Jahre alt geworden war, nach dem Ende des Ersten Weltkriegs gesetzt. Er wollte, auch hinsichtlich der Redaktionsmitglieder, die hohen Ansprüche, die er mit der Gründung des *Hochland* auf sich genommen hatte, aufrecht erhalten. Er wollte zudem durch den Aufbau eines geeigneten Nachfolgers dafür sorgen, dass das *Hochland* in seinem Sinne weitergeführt werde.

So ging Muth daran, neue Redakteure zu suchen. Dabei ging er über die Grenzen des Katholizismus hinaus, indem er dem jüdischen Rechtswissenschaftler Eugen Rosenstock die Stelle eines Redakteurs anbot. Doch Rosenstock lehnte ab, blieb jedoch als Autor dem *Hochland* verbunden. Mehr Erfolg hatte Muth 1921 mit dem protestantischen Religionsphilosophen Otto Gründler, einem Schelerschüler, der durch familiäre Beziehungen dem Katholizismus nahestand. Allerdings verließ Gründler schon drei Jahre später die Redaktion. Weitere Redaktionsmitglieder waren nur kurzfristig im *Hochland* tätig und entsprachen nicht den Vorstellungen von Muth.

Mehr Glück schien Muth mit seinem Vorhaben zu haben, einen geeigneten Nachfolger aufzubauen. Im Oktober 1920, als Weiß ausschied, trat Friedrich Fuchs in die Redaktion ein und war schon bald de facto hauptverantwortlicher Redakteur. Muth sah in ihm seinen designierten Nachfolger, von dem er eine Fortführung der Herausgeberschaft in seinem Sinne erhoffte.

Friedrich Fuchs, geboren 1890, stammte aus Aschaffenburg und stand seit seiner Kindheit in Kontakt mit Mitgliedern der Familie Dessauer. Nach seinem Abitur begab er sich 1909 als Stipendiat des Maximilianeums nach München, um dort Altphilologie, Germanistik und Geschichte zu studieren. Durch Friedrich Dessauer und dessen Schwester Hilda wurde er Karl Muth vorgestellt¹ und in dessen Haus in Solln bei München eingeführt². Mit Muths Tochter Luise-Maria, genannt Lulu (1897-1961) und deren Bruder Reinhard stand er in engem

¹ Notizen von Fuchs für die geplanten Memoiren von Muth (November 1944), BSB Hss. Abt., Ana 390, II A, Friedrich Fuchs (im Weiteren FF), Qu. 142b. Vgl. Dessauer an Carl Muth, Brief v. 6. Januar 1910, ebd., Ana 390, II A, Friedrich Dessauer, Qu. 18.

² Hilda Dessauer, verh. Heiß (Heiss). Zu ihren Kontakten zu Muth seit 1911: BSB Hss. Abt., Ana 390, II A, Hilda Heiss.

Kontakt.³ Für Muth selbst und für seine Frau galt Fuchs wie ihr eigener Sohn, wie dies die Briefe von Fuchs an Muth während seines Kriegseinsatzes beweisen,⁴ und zwar erst recht, nachdem Reinhard 1918 gefallen war. Ja, Muth versuchte Fuchs wahrscheinlich als Schwiegersohn in seine Familie einzubinden. Schon während des Krieges ging er daran, Fuchs auf seine Nachfolger vorzubereiten. Dieser beendete 1919 seine Studien und arbeitete zunächst als Sekretär bei Dessauer, bis er dann 1920 in die Hochlandredaktion eintrat. 1922 wurde er summa cum laude zum Dr. phil. promoviert. Am 24. September 1924 heiratete er die Schriftstellerin, Bildhauerin u. Malerin Ruth Schaumann, die unter seinem Einfluss zum Katholizismus übergetreten war. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor. Ab Oktober 1924 war Fuchs „stellvertretender Redakteur“ des *Hochland*, ab Oktober 1932 „Schriftleiter“, ab Januar 1934 „Hauptschriftleiter“.

In den genannten Funktionen prägte Fuchs neben Muth das Gesicht der Zeitschrift, für die er bedeutende Mitarbeiter, wie Hugo Ball und Reinhold Schneider, gewinnen konnte. Allgemein wurde damit gerechnet, dass er später die Herausgabe übernehmen würde. Es kam jedoch anders. Zur allgemeinen Überraschung wurde Fuchs von Carl Muth Anfang April 1935 von seinen Aufgaben entbunden. Als *opinio communis* findet sich in der einschlägigen Literatur die Feststellung, Fuchs habe den Widerstand des Hochlands gegen das Dritte Reich zu offen gezeigt, weshalb Muth um den Fortbestand der Zeitschrift fürchtete. Um Hochland am Leben zu erhalten, habe er Fuchs geopfert.

Auf Grund des von mir eingesehenen umfangreichen Quellenmaterials ist aber nun tatsächlich festzustellen, dass die politische Situation bei dem Ausscheiden des „Hauptschriftleiters“ zwar eine gewisse Rolle spielte, dass jedoch der wirkliche Grund im persönlichen Verhältnis von Fuchs und Muth, in Richtungsstreitigkeiten und einem unterschiedlichen Demokratieverständnis lag. Ihr Zerwürfnis aber hatte schon lange vor 1935 begonnen.

Bereits im Sommer 1923 hatte Muth Fuchs zu verstehen gegeben, er halte ihn für seine Nachfolge zu wenig konsequent und zu wenig »eifrig«.⁵ Im Januar 1924 warf er ihm »mangelnde Aktivität« vor⁶. Freunde von Fuchs waren allerdings der Ansicht, der wirkliche Grund für die Entfremdung zwischen Muth und Fuchs läge darin, dass Fuchs nicht, wie Muth wollte, seine Tochter Lulu, sondern Ruth Schaumann heiratete⁷, die noch dazu in engem Kontakt zu Alois Wurm stand, mit dem er früher eine gerichtliche Auseinandersetzung hatte. Was Ruth Schaumann anlangt, fällt auf, dass Sie in ihren Erinnerungen Muth nur einmal flüchtig erwähnt und zwar nennt sie ihn etwas kritisch den „spitzbärtigen Professor (h. c.) Carl Muth“.

³ Vgl. Gelbbuch, BSB Hss. Abt., Ana 390. V.D.7 (im Weiteren: Gelbbuch), S. 2. Zur Entstehung dieser Dokumentation vgl. unten den Abschnitt »Das Gelbbuch und seine Empfänger«.

⁴ Vgl. BSB Hss. Abt., Ana 390, II A, FF, Qu. 1-28.

⁵ Vgl. ders. an dens., Brief v. 30. März 1935, LAM RSch B 542.

⁶ Fuchs an Friedrich Dessauer, Brief v. 18. Januar 1924, LAM RSch B 703.

⁷ Vgl. Gerard Brom an Fuchs, Brief v. 5. Februar 1927: »Ihre Hauptsünde ist, daß Sie seine Tochter nicht geheiratet haben«. LAM RSch B 542.

[Hier eingeben]

Doch es war nicht nur all dies, was hinter der Entzweiung zwischen dem Herausgeber und seinem Redakteur stand, es stellten sich auch Unterschiede in der Beurteilung der Demokratie heraus, wobei Fuchs unter dem Einfluss seines großen Gönners Friedrich Dessauers, eines überzeugten Demokraten, gestanden haben dürfte. Muth jedenfalls erklärte seinem Mitarbeiter bereits am 22. Januar 1924, er könne dessen Sympathien für die „modernen Nivellierungs- und Demokratisierungstendenzen bis hinein in die Jugendbewegung“ nicht weiter dulden. Er fügte hinzu, „in Sachen der Leitung der Zeitschrift“ könne er sich nicht mehr restlos auf ihn verlassen“. Dahinter stand jedoch bei Muth nicht eine grundsätzliche Ablehnung der Demokratie durch Muth, wie sein „Res publica“-Aufsatz beweist, sondern vor allem ein Unterschied im Denken oder im Charakter beider Männer. Was Muth von Fuchs unterschied, war vor allem Muths elitäre Einstellung und sein Widerwillen gegen die Parteipolitik.

Allerdings bestärkte Muth gleichzeitig Fuchs bei seinem Vorhaben, beim Hochland zu bleiben und nicht auf das Angebot Friedrich Dessauers einzugehen, der ihn gerne als Redakteur bei der Rhein-Mainischen Volkszeitung gesehen hätte. Mehr noch, er ernannte ihn ausdrücklich im Oktober 1924 zu seinem Stellvertreter als Redakteur des Hochland und überließ ihm zeitweise, während er auf Reisen war, die ganze Arbeit⁸. Die Bitte von Fuchs, Muth solle ihm mitteilen, wenn er glaube, ihn nicht zu seinem Nachfolger designieren zu können⁹, blieb jedoch unbeantwortet.

1927 zeigte sich, dass Muth mit der betont religiösen Richtung von Fuchs nicht einverstanden war. Er wollte, wie er Fuchs zu verstehen gab, einen offenen, kulturkatholischen Kurs fahren. Fuchs seinerseits ließ sich immer mehr von anderen Hochlandmitarbeitern beeinflussen, die am autoritären Führungsstil Muths Kritik übten. Sie sprachen von Altersstarrsein und schreckten nicht davor zurück, Muth einen „impotenten Potentaten“ zu nennen. Die Ärztin Hilda Heiß, geborene Dessauer, die kurz zuvor noch selbst im Hochland veröffentlicht hatte nahestand, schrieb 1929 an Fuchs:

„Wenn Sie Carl Muth nicht bald zum Geheimrat machen und pensionieren, dann weiß ich wirklich nicht, wozu Sie sich plagen und bei der Redaktion ausharren¹⁰.“

Auch gegenüber Muth selbst hielt Hilda Heiß nicht mit Kritik zurück und ersuchte ihn, er möge doch mit der armseligen Belletristik einer Ilse von Stach im *Hochland* Schluss machen: „Ach, lieber Herr Professor, an den Wert und die Bedeutung dieser allzu wortreichen Ekstasen glauben Sie ja selbst nicht!“

So berechtigt diese Kritik gewesen sein mag, so wenig hilfreich war sie für Fuchs, und dies auch, weil sie Muth empfahl, es sei an der Zeit, die Herausgabe der Zeitschrift diesem zu übertragen. Auch als Fuchs versicherte, er habe damit nichts zu tun, blieb sein Misstrauen. Zwar wurde Fuchs „Schriftleiter“ und im Februar 1934, entsprechend dem Schriftleitersgesetz

⁸ Vgl. Philipp Dessauer an Franz Joseph Schöningh, Brief v. 2. Februar 1935, Abschrift, LAM RSch B 635.

⁹ Vgl. Fuchs an Carl Muth, Brief v. 3. Oktober 1929, LAM RSch B 765.

¹⁰ Anspielung auf Herwigs im »Hochland« 1928/29 in Fortsetzungen erscheinenden Roman »Hoffnung auf Licht«.

[Hier eingeben]

der neuen deutschen Regierung, „Hauptschriftleiter“, doch der Zwist schwelte weiter. Zu Aussprachen kam es fast nur mehr am Telefon.

Ein Telefongespräch brachte schließlich am 17. April 1934 das Fass zum Überlaufen. Muth wollte im *Hochland* ein Gedicht des aus dem George-Kreis stammenden Ludwig Derleth veröffentlichen. Fuchs, der das Gedicht für minderwertig fand, hatte jedoch, ohne Muth zu verständigen, stattdessen Verse des August von Platen vorgesehen. Als Muth dies vor der Drucklegung bemerkte, stellte er am Telefon Fuchs zu Rede. Darauf berief sich Fuchs schließlich auf das „Hauptschriftleiter-Gesetz“, das die alleinige Verantwortung für den Inhalt einer Zeitschrift nicht beim Herausgeber, sondern beim Hauptschriftleiter sah. Darauf erklärte Muth empört, er werde das Impressum der Zeitschrift ändern. Ab jetzt werde dort »Schriftleiter Carl Muth« stehen. Dann hängte er den Hörer auf. Briefe von Fuchs, auch redaktionelle Zuschriften beantwortete er seit dem Telefongespräch nicht mehr. Für ihn stand fest, dass Fuchs zu gehen habe.

Bis es dazu kam, wurde von beiden Seiten ein unerquicklicher Streit ausgefochten, in den zahlreiche Mitarbeiter des *Hochland* und sonstige katholische Intellektuelle verwickelt waren. Darauf kann hier nicht im Einzelnen eingegangen werden. Doch so viel ist sicher, dass Fuchst weit mehr Sympathisanten hatte als Muth. Sie verstanden nicht, dass Muth einen mehrfachen Familienvater in einer schwierigen Zeit von einem Tag auf den andern auf die Straße setzen konnte. Zu den Parteigängern von Fuchs zählten sein Freund, der Liturgiker Anton Maier-Pfannholz, ferner Philipp Funk, Karl Pflieger, Alois Dempf, Heinrich Getzeny, Alois Wurm, Theoderich Kampmann, Reinhold Schneider, Philipp Dessauer und Peter Dörfler, sein ehemaliger Trauzeuge. Muth hingegen konnte sich auf Theodor Haecker und auf Joseph Bernhart verlassen, dessen Frau angeblich Ruth Schaumann gehasst haben soll. Auf die Rolle, die bei all dem der junge Franz Joseph Schöningh spielte, ist zurückzukommen.

Die unerquicklichste Rolle bei der ganzen Angelegenheit spielte jedoch der Leiter des Kösel-Verlags Paul Siebertz, ein Mann, der sich voll hinter die nationalsozialistische Regierung gestellt hatte und Fuchs wegen dessen Gegnerschaft zum Regime loshaben wollte. Siebertz verstand es denn auch politische Gründe hochzuspielen. Dabei ging es um die Abstimmung des Saarlands für die Rückkehr ins Deutsche Reich. Siebertz hatte dazu von Fuchs ein Sonderheft des *Hochland* gefordert, was dieser jedoch abgelehnt hatte. Nun erklärte er Muth, dass das Schweigen zur Saarfrage dem *Hochland* geschadet habe.

Am 27. Februar 1935 sprach Muth gegenüber Fuchs zum 1. März die Kündigung aus nachdem Siebertz im Einverständnis mit Muth bereits am 22. Januar im Namen des Verlags gekündigt hatte. Fuchs, inzwischen Vater von fünf Kindern, suchte vergeblich eine Anstellung zu finden, doch konnte sich die Familie durch den Verkauf der Bücher Ruth Schaumanns einigermaßen über Wasser halten.

Doch es kam Jahre später noch zu einem Nachspiel und zwar zu einem versöhnlichen. Die Versöhnung fand am 7. November 1941 in Muths Sollner Wohnung statt. Vermittelt wurde

[Hier eingeben]

sie durch Sissi Brentano¹¹, die Tochter des Nationalökonomten Lujo Brentano, mit der Fuchs durch seine Brentano-Forschungen in Kontakt stand. Er war ihr äußerst dankbar dafür, dass sie ihm »den Weg zum alten Muth zurückbahnte«. ¹² Die neue Begegnung mit ihm empfand Fuchs als „reconciliatio“, als „eine Gnade“, „ein Sakrament“. In seinen Briefen an Muth, die teilweise von Schwermut gezeichnet sind, legte Fuchs nun »alles Dunkle, alle Ungewißheit« und seine ganze Familie in Muths »betende Hände«. In seinem letzten Brief an seinen „lieben Freund“ Muth blitzte noch einmal das vor Jahren Geschehene auf, doch das alles solle vergessen sein und könne mit einer Zeile in den von Muths Memoiren abgetan werden. Was zähle, sei die alte gute Zeit des Jahres 1914 und die neue gute Zeit seit dem 7. November 1941¹³.

3. Franz Josef Schöningh, ein Opportunist?

Als Fuchs von seiner Stelle als Hauptschriftleiter entfernt wurde, wurden als Kandidaten für seine Nachfolge verschiedene Namen genannt, so Heinrich Getzeny, Alois Dempf und Erik Peterson. Für Muth selbst kamen jedoch nur zwei Personen in Betracht. An erster Stelle Theodor Haecker, den er über alles schätzte, und der 32jährige Franz Josef Schöningh. Haecker lehnte ab und empfahl Schöningh. Muth erhielt einen Redakteur, mit dem er anders, als mit seinen Vorgängern Weiß und Fuchs stets in guter Beziehung stehen sollte. Der Grund dafür lag zweifellos auch im Charakter von Schöningh begründet, der es erst gar nicht auf eine Meinungsverschiedenheit mit Muth ankommen ließ. Man könnte von Klugheit, aber auch von der Unfähigkeit, Widerstand zu leisten oder auch von Opportunismus reden. Ein Charakterzug, der durch eine jüngste Veröffentlichung bestätigt zu werden scheint, die sich als Biographie Schöninghs ausgibt und in deren Mittelpunkt die Jahre 1942 bis 1945 stehen.

Der aus einer Seitenlinie der bekannten Verlegerfamilie stammende Franz Josef Schöningh wurde am 25. Juli 1902 in Paderborn geboren. 1921 machte er dort sein Abitur. Schon zuvor wurde er offenbar in den Ferien mit Karl Muth bekannt, dem er von ihm verfasste Gedichte gesandt hatte. Muth, der stets auf der Suche nach jungen Autoren war, lud ihn zu sich ein und tatsächlich erschienen im Juli 1921 zwei Gedichte des 18Jährigen im Hochland. Noch im gleichen Monat bedankte er sich schriftlich bei Muth und schickte ihm zwei „Karfreitagsgedichte“, Ergüsse der spätpubertären Zerrissenheit eines sensiblen jungen Mannes bezeichnen kann, in denen er bekennt: „Mich hat die Härte des Lebens nicht genug gehämmert“. Doch so fügte er, an Muth gewandt, hinzu: „Ich weiß, dass Sie mich verstehen und Freude an diesem Chaos haben“.

¹¹ Sophie Brentano an Fuchs, Brief v. 15. Februar 1942, LAM RSch B 543. – Möglicherweise war auch Friedrich Dessauer an der Wiederversöhnung beteiligt. Dieser hatte bereits 1938 eine Begegnung seines Neffen Philipp Dessauer mit Muth organisiert. Habersack: Dessauer (Anm. 16), S. 424.

¹² Fuchs an Josef Knecht, Brief v. 11. Mai 1946, LAM RSch B 744.

¹³ Fuchs an Muth, Brief v. 5. Nov. 1944, BSB, Hss. Abt. Ana 390, II A FF. Qu. 142.

Anschließend scheint zunächst kein näherer Kontakt Muths zu Schöningh bestanden zu haben, der nun in München und Freiburg Nationalökonomie und Wirtschaftsgeschichte und im Mai 1925 in München zum Doktor promoviert wurde. Die Arbeit erschien nach geleistetem Rigorosum 1927. Um diese Zeit dürfte die Verbindung des jungen Mannes zum *Hochland* und zu Muth wieder enger geworden zu sein. An Muth schrieb Schöningh anlässlich von dessen 60. Geburtstag:

„Sie haben mich gelehrt, was Gewissenhaftigkeit bei aller Publizistik bedeutet, und dass Verantwortlichkeit der entscheidende Prüfstein jedes Schriftstellers ist. Ihre erfahrene Kritik galt mir immer als besonders wertvoll, da sie mich auf das aufmerksam machten, was jung und nichts als jung war“.

Im *Hochland* veröffentlichte er nun die Besprechung eines Werkes seines Doktorvaters Jakob Strieder, bei dem er, wie es scheint, jetzt eine Assistentenstelle versah. Auch mit Fuchs kam es zu einer näheren Beziehung. Fuchs schätzte ihn und bot ihm das „Du“ an, ja er betrachtete ihn als seinen Freund. Das Jahr 1929 brachte dann Veränderungen im Leben von Schöningh. Er hatte in München die Musikstudentin Irmgard Wegner kennen gelernt, die er am 3. Juni 1929 heiratete. Auch beruflich suchte er seinem Leben eine neue Wende zu geben und einen alten Traum zu verwirklichen. Er hatte, wie er am Anfang Juli 1929 an Muth schrieb, die „offizielle Wissenschaft“ aufgegeben und war von München nach Berlin gezogen, um eine Karriere als Schauspieler zu beginnen. Freilich war seinem Versuch, in der Welt des Theaters Fuß zu fassen nur geringer Erfolg beschieden. Zu der misslichen finanziellen Lage kam die Auseinandersetzung mit seinen Eltern, die für die neuen Ambitionen ihres Sohnes kein Verständnis hatten, offensichtlich im Unterschied zu Karl Muth. Er bat darum seinen Vater mit Muth zu reden. Auch darüber, dass seine Ehe missglückte, scheint er Muth unterrichtet zu haben. Sechs Wochen nach der Geburt einer Tochter, am 5. Juli 1930, hatte ihn seine Frau verlassen. Am 18. Juli dankte er Muth für die „Teilnahme an seinem Schicksal“. Die Ehe wurde später geschieden und von kirchlicher Seite für ungültig erklärt.

Trotz seiner angehenden Schauspielerlaufbahn vergaß Schöningh in Berlin sein bisheriges Leben nicht ganz. Er verfasste seinen ersten größeren *Hochland*-Aufsatz über den Nationalökonom Friedrich List, den er später auch separat herausgab. Im *Hochland* erschien der Artikel im September 1931. Zuvor schon, von Juni bis August 1931, bestürmte Schöningh Muth in mehreren Briefen, er möge ihm doch das Honorar überweisen. Sein Ausflug in das Schauspielgeschäft war gescheitert. Nun klagte er über Geldprobleme. Gleichzeitig bot er Muth einen Essay über den französischen Lyriker Arthur Rimbaud an, der tatsächlich jedoch erst im Januar 1933 im *Hochland* erschien.

Seit Februar 1932 war Schöningh wieder in München. Dorthin war er Ende Februar 1932 zurückgekehrt. Gleichzeitig begann er nun regelmäßig für das *Hochland* zu schreiben. Carl Muth und mehr noch der Schriftleiter Friedrich Fuchs waren von den publizistischen Fähigkeiten Schönings überzeugt und Fuchs träumte von einer guten Teamarbeit. Es sollte
[Hier eingeben]

anders kommen. Fuchs wurde, wie wir sahen, entlassen und Schöningh spielte dabei eine zwielichtige Rolle.

Dazu im Einzelnen. Am 28. August 1934, lud Muth Schöningh in seine Wohnung nach Solln bei München ein. Schöningh, dem das Zerwürfnis zwischen Muth und seinem Redakteur nicht verborgen blieb, war nach seinen eigenen Worten der Ansicht, es gehe um eine Versöhnung zwischen Fuchs und Muth, zu der er beitragen könne. Muth gab ihm jedoch zu verstehen, er wolle mit ihm nicht über Fuchs reden. Dessen Stellung sei „sowohl dem Verlag wie ihm gegenüber vollkommen erschüttert“. Er suche einen „neuen Mitarbeiter und eventuellen Leiter des *Hochland*“. Dieser Mann sei, auch nach dem Urteil Theodor Haeckers, niemand anderer als er. Muth verpflichtete Schöningh vorerst zum Schweigen, doch dieser fürchtete, dass er als Verräter dastehen würde, der das Vertrauen von Fuchs missbrauche und hinterrücks dessen „Stellung unterminiert“ habe,¹⁴ und tatsächlich haben die Freunde von Fuchs Schöningh später Verrat vorgeworfen.¹⁵ Dabei, so Schöningh in einem späteren Brief an Fuchs, hätte er am liebsten mit ihm zusammen in der Redaktion gearbeitet, nachdem aber Muth entschlossen gewesen sei, ihn zu entlassen, habe er sich bereit erklärt, ohne ihn in die Redaktion einzutreten.¹⁶

Anfang Dezember 1934 bat Schöningh Muth, ihn von seiner Schweigepflicht zu entbinden. Mit dem Einverständnis Muths traf er sich, wahrscheinlich am 9. Dezember, mit Fuchs. Dabei erklärte er diesem, seine Stellung sei „unrettbar verloren“. Ohne seinen eigenen Namen zu nennen, gab er Fuchs zu verstehen, dass Muth bereits einen Nachfolger bestimmt habe. Weitere Äußerungen Schöninghs verstand Fuchs als Anspielung auf die gemeinsamen Anstrengungen von Muth und Siebertz, ihn zu entfernen. Er machte daraufhin seiner „Empörung über Muth kräftig Luft“ und „schüttelte [Schöningh] zum Abschied voll Dankbarkeit die Hand“. Umso mehr war er enttäuscht über den „Verrat“ seines Freundes Schöningh, als er später erfuhr, dass Schöningh selbst von Muth dazu ausersehen war, ihn zu beerben.¹⁷

Am 19. Dezember trafen dann Fuchs und seine Frau, die gerade von der „Weihnachtsbeichte“ kamen, zufällig mit Muth und Schöningh zusammen, die, ohne zu grüßen, nach den Worten von Fuchs „fluchtartig“ weiter gingen.¹⁸ Tatsächlich scheint jedoch nur Schöningh, nicht aber Muth, das Ehepaar gesehen zu haben. Im Weitergehen berichtete dann Schöningh Muth von

¹⁴ Franz Josef Schöningh an Muth, Brief v. 29. Januar 1935, Abschrift, LAM RSch B 655; vgl. Carl Oskar Freiherr von Soden an Fuchs (über ein Gespräch mit Schöningh), Brief v. 10. März 1935, LAM RSch B 666.

¹⁵ Vgl. [Carl Muth], Verwahrungen und Berichtigungen zu dem Brief von Dr. Friedrich Fuchs vom 30. Mai 1935, LAM RSch B 630; vgl. Fuchs an P. Ubald [?], Brief v. 10. November 1935, LAM RSch B 808.

¹⁶ Franz Josef Schöningh an Fuchs, Brief v. 31. Januar 1935. LAM RSch B 665; ders. an Muth, Brief v. 24. März 1935, LAM RSch B 630.

¹⁷ „Die halbe Eröffnung, Gelbbuch (Anm. 20), S. 65 f.; vgl. Franz Josef Schöningh an Muth, Brief v. 29. Januar 1935, Abschrift, LAM RSch B 655 und BSB Hss. Abt. Ana 390 A F. J. Schöningh Qu. 11.

¹⁸ Vgl. Gelbbuch, S. 67; Fuchs an Alois Dempf, Brief ohne Datum, Ausschnitt, LAM RSch B 808; ders. an Friedrich Dessauer, Brief v. 28. Januar 1935, LAM RSch B 307; Fuchs an Muth, Brief v. 30. Mai 1935, BSB Hss. Abt. 390 II A BSB Hss. Abt. 390 II A FF. Qu. 134; Schöningh an Muth (Abschrift), Brief v. 24. März 1935, LAM RSch B 630 und (Abschrift) BSB Hss. Abt. 390 II A Franz Schöningh, Qu. 11.

der Begegnung. Der bat ihn umzukehren und die Sache klarzustellen. Schöningh traf jedoch das Ehepaar nicht mehr an und entschuldigte sich später telefonisch. Doch wie immer dem gewesen sein mag, Schöninghs Verhalten erscheint zum Mindesten befremdlich.

Am 22. Januar 1935 teilte der Verlag Kösel und Pustet, vertreten durch Paul Siebertz, Fuchs mit, dass Muth ab 1. April die Hauptschriftleitung bei der Zeitschrift übernehmen und Franz Schöningh als Volontär für eine spätere Anstellung als Redakteur ausbilden wolle.¹⁹ Zuvor schon hatte Schöningh, am 31. Januar 1935 einen Brief an Fuchs geschickt, von dem der Oratorianer Philipp Dessauer schrieb:

Der Brief von Schöningh ist so, dass man darauf nach Rizinus-Öl Durst hat. Man legt ihn ad acta!²⁰

Schöningh betonte in dem Brief, Haecker könne bezeugen, dass

„ich niemals auch nur einen Finger gegen Dich und Deine Stellung gerührt habe. Aber vor die Frage gestellt, ich oder ein Dritter, habe ich nicht gezögert... Ich habe sogar gehofft, einige Zeit lang mit Dir zusammen auf der Redaktion noch arbeiten zu können, so sicher schien es mir, dass Du meine Entscheidung billigen würdest... Es ging nur um das Hochland. Und da ich sicher bin, dass es auch Dir darum geht, bitte ich Dich, soweit es in Deiner Kraft steht, zu verhindern, dass mir der Vorwurf des Verrats gemacht wird“.

Dies, so fügte er an, würde „indirekt dem Hochland schweren Schaden zufügen“.

Am 24. März 1935 schrieb Schöningh dann an Muth, Fuchs habe sich offensichtlich in die Vorstellung hineingesteigert, dass er von ihm verraten worden sei. Dabei hätte er nur Haecker fragen sollen, um zu erfahren, „daß ich zumindest in gutem Glauben gehandelt habe“.

Schöningh schließt seinen Brief mit den Worten:

Noch mehr bedauere ich, daß Dr. Fuchs eine Kluft reißt, die nicht zu sein bräuchte, wenn er sich entschließen könnte, die Dinge so zu sehen, wie sie sind...Indem ich hoffe, Ihre Fragen ausreichend beantwortet zu haben, empfehle ich mich Ihnen in steter Verehrung als Ihr ganz ergebener Schöningh.

Man kann in den letzten Worten des Briefes eine übliche Formel sehen, aber sie sagen doch auch einiges über Schöningh aus. Zwischen ihm und Muth kam es nie zu Zusammenstößen, Schöningh war Muth stets in allem ganz ergeben und hat mit Muth stets harmonisch zusammengearbeitet, sicher auch deswegen, weil er sein eigenes Urteil ganz demjenigen von Muth unterordnete. Dies zeigt sich deutlich in der „Festgabe“ für Carl Muth zu seinem 70. Geburtstag am 31. Januar 1937, in der »eine Gruppe von Mitarbeitern und alten Freunden« ihrer Verbundenheit und Dankbarkeit Ausdruck gaben.²¹ Als Anführer der Gratulanten

¹⁹ Paul Siebertz, Verlagsleitung Kösel und Pustet an Fuchs, Brief v. 22. Januar 1935, LAM RSch B 630.

²⁰ Philipp Dessauer an Fuchs, 18. Mai 1935, LAM RSch B 551.

²¹ Anhang zu Hochland 34/1 (1936/37); auch separat erschienen.

[Hier eingeben]

erscheint Schöningh, der Gott, dem „Herrn und Lenker der menschlichen Geschichte“ dafür dankt, dass ein „gütiges Geschick“ ihn zum „engsten Mitarbeiter“ Muths berufen habe.²²

Allerdings hat Muth Schöningh, der sein publizistisches Können im Hochland immer mehr unter Beweis stellen konnte, nur schrittweise in seine neue Funktion eingeführt. Erschien zunächst nach der Entlassung von Fuchs im Impressum der Zeitschrift nur der Name Muths als der des „Hauptschriftleiters“, wird ab dem Oktober 1935 Schöningh als „Mitglied der Schriftleitung“ genannt, ab März 1937 ist sein Titel „Stellvertreter des Hauptschriftleiters“. Vom Oktober 1939 bis zum endgültigen Verbot der Zeitschrift am 1. Juni 1941 war Schöningh unter dem Herausgeber Hauptschriftleiter.²³ Nach dem Krieg hat er dann von 1946 bis zu seinem Tode 1960 als Herausgeber und Hauptschriftleiter des *Hochland* fungiert. Sein Verdienst war es im Wesentlichen, dass die Zeitschrift nach dem Krieg wieder erstehen konnte, nachdem deren Begründer Carl Muth am 15. November 1944 gestorben war.

Für das Hochland war die intensivere Mitarbeit von Schöningh durchaus ein Gewinn. In Übereinstimmung mit Muth war er bemüht, die Linie versteckter Kritik an dem neuen Regime aufrechtzuerhalten. Dass Schöningh jedoch ein entschiedener Gegner von Hitler war, auch hier in vollem Einklang mit Karl Muth, wird von zahlreichen Zeugen bestätigt. In Hinsicht auf die inhaltliche Gestaltung des *Hochland* setzte Schöningh neue Akzente. Hingewiesen sei auf die Vorstellung ausländischer katholischer Autoren über Frankreich und seinen *renouveau catholique* hinaus. Privat soll sich Schöningh in dieser Zeit als äußerst kritischer Katholik gezeigt haben, vor allem hinsichtlich bestimmter Frömmigkeitsformen.

Wie einige wenige andere katholische Zeitschriften, wie z. B. die *Schildgenossen*, konnte das Hochland unter Schöninghs Betreuung bis zum Juni 1941 erscheinen. Dann kam von der *Reichspressekammer* die Anordnung zur Einstellung der Zeitschrift, „um Menschen und Material für andere kriegswichtige Ziele freizumachen“²⁴. Wenig später zog sich Schöningh einen Schädelbruch zu, was vielleicht dazu beitrug, dass er nicht, wie er befürchtete ein „Soldat Hitlers“ werden musste. Doch was auch immer der Grund war, es gelang ihm eine führende Stelle in der Zivilverwaltung im besetzten Südpolen, im sogenannten Generalgouvernements, also von Galizien zu erhalten.

Über seine dortige Tätigkeit besitzen wir seit kurzem eine auf verlässliche Quellen gestützte Darstellung, die einen dunklen Schatten auf seine Persönlichkeit wirft. Franz Schöningh wurde in der Zivilverwaltung Stellvertreter des Kreishauptmanns Mogens von Harbou. Obwohl beide entschiedene Gegner des Dritten Reiches waren, wurden sie doch in ihrer Tätigkeit zu Handlangern desselben und indirekt zu Mitwirkenden an den Verbrechen an den

²² Ebd., S. 3.

²³ Bis »spätestens 30. September 1935« (also bis zum Ablauf des Vertrags von Fuchs) war Schöningh »Voluntär ohne Bezahlung«, anschließend »Schriftleiter«. Vgl. BSB. Hss. Abt., Ana 390. V. A. 7, Qu 1-2.

²⁴ Vgl. An unserer Leser. Postkarte des Werkbund-Verlags Würzburg an die Bezieher der Zeitschrift *Die Schildgenossen*, 1. Juni 1941.

galizischen Juden. Anfang Dezember 1941 begann Schöningh seine Tätigkeit in Polen. Am 24. Februar 1942 schrieb er an Harbous Frau Lili:

„Da M[ogens] mir die delikate Aufgabe der Judenumsiedlung wohl im Vertrauen auf meine Fingerspitzen anvertraut hat, hab ich sie halt angepackt. So etwas ist schwer, wenn ein Drittel der Bevölkerung aus Juden besteht... ich muss Dir manches erzählen, es würde hier zu weit führen; das Ergebnis ist verblüffend: ohne Lärm, ohne falsche Hast, ohne Grausamkeit, wenn auch mit Härte wird das Ziel erreicht“.

Dazu muss ist zu sagen, dass auch einem Schöningh nicht verborgen blieb, was sich hinter dem Wort „Judenumsiedlung“ verbarg, nichts anderes als die Ermordung der Juden, auch wenn Schöningh einzelnen Juden half und, wenn auch vergebens, um eine Versetzung nach dem Westen bemüht war. Das Amt, an dessen Spitze Schöningh in Sambor und in Tarnopol tätig war, war, half logistisch bei den Deportationen. Von seinem Fenster aus sah Schöningh die durch die Straßen getriebenen Juden, hörte die Schüsse aus dem Ghetto. Man fragt sich, was sein großer Mentor Karl Muth gesagt hätte, hätte er wirklich erfahren, was zum Aufgabenbereich Schöninghs gehörte. Ihn besuchte er während eines Urlaubs im Mai oder Juni 1942.

Was hat Schöningh Muth bei seinem Besuch von seiner Tätigkeit erzählt? Was stand in den Briefen an Muth? Verrieten sie, was wirklich geschah? Beginnen wir mit einem Brief, den Schöningh am Ende seines Urlaubs von Prien aus an Muth schrieb. Schöningh dankt Muth für seine Gastfreundschaft und für die philosophischen und theologischen Gespräche, denen er „dort drüben“ „in einem anderen Land (fast auf einem anderen Planeten)“ entzogen sei. Er fährt fort, es gehe darum, christliche Gesinnung wortlos zu verwirklichen. Christentum müsse einem in Fleisch und Blut übergegangen sein, dürfe nicht nur eine vom Intellekt getragene Überzeugung darstellen. Manche sogenannte Christen hätten ihn erschreckt, „da waren Doktrinen, aber es war da wenig von der Liebe zu spüren“. Dann folgen die Sätze:

„Katholiken, die immer in einer katholischen Atmosphäre leben, geraten m. E. leicht in Gefahr, an denen lächelnd vorüberzugehen, die geistig unter die Räuber geraten und zerschlagen am Wege liegen. Dort drüben sehe ich öfter solche Armen und stelle fest, daß sie zwar einmal der christlichen Lehre, aber keinem Christen begegneten, der diese Liebe überzeugend verwirklicht hätte. Es werden noch viele schreckliche Dinge geschehen, weil auch oder gerade bei den Christen nicht genügend Liebe herrscht“.

Was immer Schöningh mit diesen Worten wirklich sagen wollte, in den späteren, im Nachlass Muths erhaltenen Briefen aus Tarnopol, Krakau und Budapest fehlen derartige Überlegungen, wohl auch deshalb, weil die Post zensiert wurde. Die Briefe beginnen im November 1943 und enden im September 1944. Ein zentrales Thema war dabei Muths sogenanntes „Mosaik“, mit anderen Worten eine von Muth geplante Sammel-Ausgabe seiner wichtigsten Schriften. Muth fragte Schöningh, ob er die Herausgabe übernehmen und ein Vorwort dazu verfassen könne. Schöningh sagte zu, auch weil er sich so mit Dingen befassen könne, „in die der Lärm der
[Hier eingeben]

Zeitgeschichte nicht eindringt“. Zu der Herausgabe kam es dann aber doch nicht. Ein weiteres Thema war die Gesundheit von Muth. Wiederholt fragte er bei ihm an, wie es ihm gehe. Aber er klagte auch über Arbeit und viele Sorgen und berichtet über Briefe von Haecker und Bergengruen, er dankte Muth für die Zusendung eines Werkes von Sienkiewicz und war darüber begeistert, dass Muths seine Erinnerungen veröffentlichen wolle. An ihn schrieb er:

„Über die schreckliche Verwüstung Münchens habe ich von mehreren Seiten gehört, die Stadt, die ich so geliebt habe. Welche Idiotie!... O Abendland, in welcher furchtbaren Verblendung bist du herabgefallen!“

Im Sommer 1944 machte Schöningh noch einmal Urlaub in Deutschland. Anfang Juli besuchte er Carl Muth im Krankenhaus. Dann kehrte er nach Krakau zurück, wo er jetzt stationiert war. In einem Brief an Muth berichtete er von der „russischen Lawine“, die die Menschen vor sich hertreibt und von seinen Bemühungen, Flüchtlinge in Sicherheit zu bringen. Schöninghs letzter Brief an Muth ist datiert „Budapest, 27. 9. 44“. Auch hier, schrieb er, sei er damit beschäftigt, Flüchtlinge unterzubringen. Schöningh schließt mit den Worten: „In warmer Verehrung und unwandelbarer Treue, Ihr Schöningh“. Muth aber hat niemals erfahren, in welche dunklen Machenschaften Schöningh verwickelt war.

Muth und Schöningh hatten sich im Frühsommer 1942 bei einem Besuch Schöninghs darauf geeinigt, dass das Hochland nach dem Krieg unter der Herausgeberschaft von Schöningh weiter erscheinen sollte. Dies legte Muth auch in seinem Testament fest.

4. Karl Schaezler, ein gewissenhafter Mitarbeiter

Weitaus länger als die bisher genannten Hochlandredakteure, nämlich von 1925 bis 1966, war der am 18. Januar 1900 in München geborene Karl Schaezler mit der Redaktion des *Hochland* verbunden. Dabei begann er, wie es in seinem Arbeitsvertrag heißt, als „Hilfsredakteur“. Seit Oktober 1932 erscheint dann sein Name neben dem Herausgeber Muth und dem Schriftleiter Fuchs unter „Mitglied der Schriftleitung“. Dazu kam, Nach dem Zweiten Weltkrieg war Schaezler noch immer als „Mitglied der Schriftleitung“ faktisch Stellvertreter des Herausgebers und Chefredakteurs Franz Josef Schöningh, der ihm seit 1952/53 die eigentliche Arbeit überließ. Nach dessen Tod im Dezember 1960 wurde er sein Nachfolger. In all seinen Positionen erwies sich Schaezler als kluger und gewissenhafter, fleißiger Arbeiter, der nicht viel Aufhebens aus sich machte, sondern treu seine Aufgaben erfüllte. So kann man von ihm sagen: er hat sich von der Pike an hochgedient. Dabei ist festzustellen, dass seine Aufgabe in den ersten Jahren, weit weniger als bei den bisher genannten Redakteuren, darin bestand, die geistige Linie des Hochland durch richtungsgebende Beiträge mitzubestimmen, sondern dass er vor allem angestellt war, um den alltäglichen Kärnerdienst eines Redakteurs zu leisten. Dass er dies sehr gewissenhaft tat, geht aus seinen erhaltenen Briefen an Muth hervor.

Zu all dem passt das an den Verlag Kösel und Pustet gerichtete Anstellungsgesuch Schaezlers vom 12. Dezember 1924, in dem er nicht nur feststellt, dass er stets der Erste in der Schule
[Hier eingeben]

gewesen sei, sondern auch, dass er neben „Sprachkenntnissen“ und einem „beträchtlichen literarischen Wissen“ insbesondere seine „kaufmännische Ausbildung“ an einer Bank und nationalökonomische Studien“, sowie die Kenntnis der doppelten Buchführung, der Gabelsberger Stenografie und des Maschinenschreibens hervorhebt. Nebenbei sei erwähnt, dass Schaezler als Referenzen den Oberstudiendirektor des von ihm besuchten Wittelsbacher Gymnasiums Dr. Gebhard Himmler und den weit rechts stehenden Mediävisten Max Buchner angibt.

Es zeigte sich schon bald, dass die Fähigkeiten Schaezlers weit über die eines „Hilfsredakteurs“ hinausgingen. Allerdings dürfte es sich bei dem Verhältnis Muths zu Schaezler nicht so sehr um eine emotionale Beziehung wie zwischen Muth und Fuchs oder Muth und Schöningh gehandelt haben, sondern vor allem um gegenseitige Hochschätzung, die Muths bereits dem 25-Jährigen entgegenbrachte. Dieser hatte bald nach seiner Bewerbung seinen ersten *Hochland*-Aufsatz über ein etwas sperriges Thema, die sogenannte Schallanalyse der Bibeltexte durch Eduard Sievers, zugesandt und um deren Veröffentlichung gebeten. Muth antwortete:

„Ich freue mich, diese ganz ausgezeichnete und auch für mich in einem höheren Sinn bedeutsame Arbeit im ‚Hochland‘ drucken zu können“.

Schaezler seinerseits brachte Muth stets seine Hochachtung entgegen, doch ohne sich anzubiedern, ja er scheute sich schon in seinem ersten Arbeitsjahr nicht, Muth zu drängen, seinen Aufsatz „Die Polyphonie – ein Ausweg oder Abweg der modernen Musik?“ möglichst bald zu drucken, wobei er darauf hinwies, dass in der von Otto Gründler herausgegebenen protestantischen Zeitschrift „Zeitwende“ gerade ein Artikel zu dem Thema erschienen sei. Man könne sonst meinen, er hätte abgeschrieben. Muth ging sofort auf die Bitte ein. Ab Oktober 1929 übertrug Muth Schaezler die Redaktion der „Rundschau“ im *Hochland*. Zugleich war er nach wie vor besonders mit der Sparte „Musik“ vertraut. In den 1930er Jahren nahm er dann in zunehmendem Maße im *Hochland* zu den verschiedensten Themen Stellung.

Aufschlussreich für die Beziehung von Schaezler zu Muth ist insbesondere sein Beitrag in dem Sonderheft des *Hochland* zu Muths 70. Geburtstag vom Januar 1937. Dieser unterscheidet sich von den Lobgesängen auf Muth von Seiten der übrigen Gratulanten. Thema ist für Schaezler vor allem Muths „unbestechlicher Sinn für Qualität“. Bei der Beurteilung der Beiträge habe Muth sich nicht von berühmten Namen blenden lassen, sondern er habe nur nach der Leistung gefragt. Auch habe er darum gewusst, „dass nichts gefährlicher wirken kann als *verfehltes* Lob“.

So mag es gerade diese nüchterne Sachlichkeit gewesen sein, die Carl Muth in seinen letzten beiden Lebensjahren veranlasste, in einem Anliegen, das ihm am Herzen lag, offensichtlich Schaezler mehr zu vertrauen als Franz Josef Schöningh. Er übertrug Schaezler schließlich nicht nur die Korrektur und Herausgabe seines „Mosaiks“, des Sammelbändchens seiner
[Hier eingeben]

ausgewählten Aufsätze und Vorträge, eine Tätigkeit, die er ursprünglich von Schöningh erhofft hatte, sondern auch die Durchsicht seiner Lebenserinnerungen. Am 11. Februar 1944 konnte Schaezler dann Muth mitteilen, er habe bis jetzt 43 Druckseiten des Auswahlbändchens beisammen, sowie eine Inhaltsübersicht von „18 Kapitelchen“.

Was Muths Lebenserinnerungen anlangt, hatte Schaezler diesem bereits am 20. November 1943 geschrieben, er habe das Manuskript erhalten. Der Text mit seiner „lebendigen, flüssigen Darstellung“ habe ihn gefesselt. Am 8. Januar meldete er den Empfang des zweiten Manuskriptteils, der ihn „noch mehr gefesselt“ habe. Am 5. Januar 1944 berichtete er über die Bearbeitung der 210 Blatt der Erinnerungen, am 28. Januar schickte er Muth zu dessen Geburtstag „ein vorläufiges Register“ derselben. In den letzten erhaltenen Briefen an Muth vom April und Mai 1944, in denen von den Bombenangriffen auf München die Rede ist, veränderte sich der Stil Schaezlers. An die Stelle der früheren distanzierten Sachlichkeit tritt offene Herzlichkeit. Fast überschwänglich bedankte er sich bei Muth am 27. Mai 1944 für eine „große Honorarüberweisung“ als „Zeichen der Anerkennung“ und bemerkte dazu: „Etwas Sonnenschein kann ich gegenwärtig sehr gebrauchen“.

Schluss

Das Thema meiner Überlegungen hieß: Carl Muth und seine Redakteure. Dazu einige abschließende Bemerkungen.

Carl Muth erkannte schon bald, dass Karl Muth als Herausgeber des *Hochland* nicht auch noch die gesamte Redaktionsarbeit übernehmen könne. So bemühte er sich, fähige Mitarbeiter zu finden, die die Redaktion des *Hochland* in seinem Sinne gestalten sollten. Dabei ging es ihm jedoch nicht um unselbständige Befehlsempfänger, sondern um Männer, die seine „Sendung“ teilten. So waren sie denn auch immer Verfasser von *Hochland*-Artikeln.

Grundsätzlich wird man feststellen dürfen, dass er in der Wahl seiner Redakteure eine glückliche Hand hatte. Freilich fehlte es auch nicht an Reibungsflächen zwischen Muth und den Redakteuren. Im Falle von Konrad Weiß und Friedrich Fuchs kam es sogar zu heftigen Auseinandersetzungen und zum Ausscheiden der Redakteure. Was war der Grund? Bei aller gebotenen Vorsicht wird man feststellen können. Der Grund lag sowohl auf Seiten der Redakteure wie auf Seiten des Herausgebers Carl Muth. Dieser hatte seine klaren Vorstellungen, sowohl was die Intention und die Thematik des *Hochland*, wie auch, was den Stil der einzelnen Aufsätze anging, in den er häufig korrigierend eingriff. Von seinen Redakteuren und Mitarbeitern erwartete er, dass sie seine Ziele und seine Ansichten bis hin zur Stilistik teilten. So schrieb er einem seiner Mitarbeiter:

„Ich sehe aus Ihren Korrekturen, dass Sie nicht zu der Einsicht gekommen sind, wie mangelhaft Ihre Stilisierung in der ersten Fassung war und dass wir nicht anders konnten, als in eingreifender Weise unsere Mitarbeit zu betätigen, weil Sie mit Ihrer Schreibweise nicht in

[Hier eingeben]

einer Zeitschrift bestehen können, die auf Klarheit des Gedankens und dementsprechende Klarheit der Form den größten Wert legt“.

Man versteht angesichts solcher Maximen, dass ein Zusammenstoß mit Konrad Weiß, der andere Prioritäten setzte und nicht gerade von kristallener Klarheit der Form war, ja vielleicht gar nicht seine konnte, geradezu unvermeidlich war. Von Fuchs wiederum, von dem Muth erwartete, er würde sein geliebtes „Kind“, das *Hochland*, einmal ganz in seinem Sinne weiterführen, begann er sich, abgesehen von anderen Gründen wie dessen Heirat mit Ruth Schaumann, abzuwenden aus der Erkenntnis heraus, dass Fuchs eben doch nicht vollständig auf seiner Linie stand. Dazu kam, dass Weiß und Fuchs starke Persönlichkeiten waren, die sich nicht einfach dem Urteil von Muth beugten. Dies alles war bei Schöningh und Schaezler verschieden. Sicher, auch sie waren reife Persönlichkeiten, aber sie nahmen sich Muth gegenüber zurück, wobei man im Falle von Schöningh wohl auch von einem gewissen Opportunismus reden muss. Mit anderen Worten: wichtiger als eventuelle Kritik an Muths Vorgaben war ihm wohl seine Karriere beim *Hochland*. Schaezler wiederum erscheint als bescheidener treuer Mitarbeiter von Karl Muth, der sich vollständig in den Hintergrund stellte. Ihm hat Muth darum schließlich seine Memoiren anvertraut, deren Veröffentlichung wir vielleicht bald erwarten dürfen.